

für das wissenschaftliche Buch in der demnächst erscheinenden dritten Auflage von Altemanns »Werbung fürs Buch.«) Besonderen Eindruck machten die Ausführungen Langes über seinen eigenen Werdegang vom Angestellten zum Mitinhaber einer Verlagsfirma.

Der Donnerstag war als Wandertag vorgesehen. Er führte uns nach der berühmten alten Reichsstadt Wimpfen. Als wir zurückkehrten, erwartete uns der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer für Baden, Sepp Schirpf, der bis Samstag nacht in unserer Mitte blieb.

Am Freitag sprach zu uns Frau Dr.-Ing. Ida Noddack über Grundtatsachen der chemischen Wissenschaft. Die Chemie ist das Schmerzenskind vieler Buchhändler. Bei 16 000 akademischen Chemikern (ohne die Studierenden) ist die Chemie ein lohnendes Arbeitsgebiet auch für den Provinzfortimenter, zumal Deutschland, was die chemische Wissenschaft und die chemische Industrie anbelangt, heute unzweifelhaft alle anderen Länder an Leistungen übertrifft (30% aller Devisen gehen durch die chemische Industrie ein). Aber die meisten Buchhändler sind nach ihrer persönlichen Neigung geisteswissenschaftlich eingestellt und finden sich auch in den fremdwortüberladenen chemischen Begriffen, wie sie sich auch in den Büchertiteln finden, schwer zurecht. So war die Aufgabe Frau Dr. Noddacks besonders wichtig. Auch Frau Dr. Noddack hatte von Anfang an dank ihrer frischen, ungezwungenen Redeweise und ihrer klaren Formulierungen einen dankbar folgenden Zuhörerkreis, der in jeder Weise mitging. Frau Dr. Noddack gab uns zunächst an Hand einer Tabelle einen Überblick über die Einteilung der Chemie, um einen ebenso groß angelegten geschichtlichen Rückblick folgen zu lassen. Ihr Gatte, Oberregierungsrat Prof. Dr. Walter Noddack, griff des öfteren in humorvoller Weise in die Auseinandersetzung ein, wenn wir zu viele schwierige Dinge auf einmal zu fragen hatten.

Walter und Ida Noddack haben vor einigen Jahren in mühevoller Arbeit gleich zwei bisher unbekannte Elemente (Rhenium und Masurium) entdeckt. Kein Wunder, daß unsere Teilnehmer von dieser Entdeckung Einzelheiten hören wollten. Mehrmals versammelten wir uns, als eigentlich hätte »frei« sein können, unter der Burglinde oder im Tagungsraum um das Forscherpaar und ließen uns Einzelheiten von ihrer Arbeit erzählen, bei der es ohne Enttäuschungen und auch ohne

romantische Abenteuer nicht abgegangen war. So wurde uns ein Einblick in die Werkstatt großer Forscher vermittelt, den wohl keiner von uns vergessen wird.

Freitag nachmittag machte Thea Leymann mit uns anregende Übungen über das Vorlesen von Volksmärchen. Der Samstag Morgen war mit einem Schlußwort von Prof. Noddack und dem üblichen abschließenden Rundgespräch ausgefüllt. Dann ging es zu Fuß nach Neckargemünd und von dort mit der Straßenbahn nach Heidelberg. Dort erwartete uns eine Einladung des Verlegers Kurt Bowinkel zu Kaffee und Kuchen. Es gab aber mehr als Kaffee und Kuchen, denn Kurt Bowinkel erzählte uns vorm Abschied am Ramin seiner Wohnstube vom Wollen eines schöpferischen Verlegers, der zugleich sein eigener Schriftleiter und Anreger und Förderer der von ihm mitbegründeten geopolitischen Wissenschaft ist. Den Beschluß des Tages bildete ein Kameradschaftsabend der Freizeiteilnehmer mit den Heidelberger Berufs kameraden in Gegenwart des Gauobmannes F. Kochow. Im Mittelpunkt des ersten Teiles stand ein aufrüttelnder Vortrag des Landesleiters Sepp Schirpf über Wissen und Bekennen. Thea Leymann vermochte auch die Gäste aus Heidelberg mit ihrer großen Kunst in ihren Bann zu ziehen.

Sonntag vormittag besichtigten wir unter Führung von Oberbibliothekar Prof. Dr. Finke die Heidelberger Universitätsbibliothek und die aus Anlaß des Universitätsjubiläums veranstaltete kulturgeschichtliche Ausstellung. Wir sahen sowohl das Original der Manesse'schen Handschrift wie die Nachbildung des Insel-Verlages. Jungbuchhändler Josef Blankart, Freiburg, berichtete von der Geschichte der Manesse'schen Handschrift und würdigte die Verdienste des großen Buchhändlers Karl F. Trübner, der im Jahre 1888 mit diplomatischem Geschick die Piederhandschrift aus Paris nach Deutschland zurückkretete. Sonntag abend sah ein Rest der Teilnehmer bei den Reichsfestspielen Hebbels Agnes Bernauer.

Für die technischen Vorbereitungen in Dilsberg gebührt Gaufachschaftsberater Ernst Röltner Dank und Anerkennung, während sich um die Heidelberger Veranstaltungen Fachschaftsberater Rupert Baumgartner verdient machte. Hans Ferdinand Schulz.

## Das Lang-f — ein vernachlässigter Buchstabe

Vielleicht sagt sich der Buchhändler beim Überfliegen der Titelzeilen, daß die Fragen der Rechtschreibung nicht seine Angelegenheit seien, sondern den Herstellern, und bei ihnen den Setzern und Korrektoren, zukämen. Aber gerade die auf den Verleger und Buchhändler zurückführende, die durch ihn veranlaßte Schriftgestaltung gibt den Anlaß zu dieser kurzen Betrachtung. Und zwar für den Verleger die Schrift auf Einbänden, Buchhüllen und Bauchbinden, für den Buchhändler aber die Außenaufschrift seines Geschäftsraumes und die Beschriftung in seinem Schaufenster. Zum einen hatte der Verfasser für eine Vortragsreihe etwa fünfhundert verschiedene Schutzumschläge zusammengestellt und mußte auf ihnen oft eine geradezu stiesmütterliche Behandlung der deutschen Schrift feststellen, zum anderen geht er auf dem Wege zum Tagewerk täglich an einer »Akademischen Buchhandlung« vorbei.

Zunächst also ganz gedrängt etwas über unsere verschiedenen S-Buchstaben: Die deutsche Schrift besitzt für den S-Laut drei Formen: s, f und ß. Das »scharfe« f, also das ß, ist in der Schreibschrift entstanden, und zwar aus dem doppelten S-Laut. Wahrscheinlich geschah dies derart, daß man zur Schreibvereinfachung oder aus Spielerei das von jeher übliche runde s an das lange f ansetzte und verschnörkelte. Über die Berechtigung des ß als ff-Ersatz ist heute zwecklos zu streiten, nachdem es von der Kurrentschrift her in der deutschen Sprache — allerdings erst im letzten Jahrhundert allgemein — festen Fuß gefaßt hat und demgemäß bis auf geringe Ausnahmen überall auch in der Antiqua angewandt wird. Findet es so in der Antiquaschrift Verwendung, dann ist naturgemäß die Forderung eines Versal-ß auch für die in der Antiquaschrift häufige Großbuchstabenverwendung berechtigt.

Für das Lang-f und das Schluß-s ergibt sich nun ein Widerspruch in der Antiqua wie in der Lateinschrift überhaupt. Nur einige Antiquaschriften haben ein Lang-f und dieses wird nur in verhältnismäßig wenigen Fällen angewandt. Ob man der allgemeineren Verwendung des Lang-f in der Antiqua das Wort reden soll, ist eine Streitfrage, die für die Antiqua-Druckschrift erst entschieden werden kann, wenn sie in der Latein-Kurrentschrift gelöst ist. Denn solche für die Schreibweise einschneidenden Änderungen können nur von der Elementarschule ausgehen. Wenn das Lang-f in der Mischschrift (Antiqua) auch für die Wiedergabe der deutschen Sprache, nachdem es hier einmal in Schrift, Rechtschreibung und sprachlicher Unterscheidung vorhanden, folgerichtig

wäre, hat sich unser Auge doch so an die aus der römischen Kapital-schrift entnommene schlangenartige kurze Antiqua-s-Form gewöhnt, daß ein Lang-f für viele fremd im Bilde der Lateinschrift steht. Deswegen ist es an sich jedoch für die Antiqua allgemein ganz gut möglich. Behindernd ist nur eben, daß wir alle in der Kurrent-Lateinschrift kein Lang-f kennen und auch die beim Privatmann immer mehr aufkommenden Schreibmaschinen in der sogenannten Pica-Schrift kein Lang-f aufweisen. Dagegen hat man früher das Lang-f in der Antiquadruckschrift häufiger verwandt; wir finden die Lang-f-Type vielfach in vor 1800 gedruckten Texten, und zwar nicht nur in deutscher Sprache. Nachdem es aber seit dieser Zeit aus dem Französischen gänzlich verschwand, folgte man dem in Deutschland leider auch für die Lateinschrift in unserer Sprache.

In der deutschen Druckschrift ist das aber ganz anders. Eine reine Fraktur, ohne Lang-f gesetzt, ergibt typographisch ein unmögliches Bild; das gleiche ist bei der Schwabacher der Fall und bei den meisten gotischen Schriften. Unser Auge ist daran gewöhnt, daß die gebrochenen Schriften ein im Umriß lebhafteres Wortbild haben, was durch die langen f ganz wesentlich mit erreicht wird. Im fortlaufenden Text, ob aus Lettern gesetzt, geschrieben oder gezeichnet, würde hier jedermann das fehlende Lang-f beanstanden. Wenn das also in der Typographie gilt, müßte es auch für die Schriftdarstellung zu Gebrauchszwecken in der Öffentlichkeit maßgebend sein und für dekorative Schriftstellungen aller Art. Vielen Schildermalern, Plakatzeichnern, Graphikern und Bildhauern mangelt es aber am Verständnis für die Rechtschreibung. Sie kümmern sich nicht darum, daß es für die deutsche Schrift drei S-Formen gibt und daß man sie nicht durchgängig oder wahllos verwenden darf. Bei dieser aus Flüchtigkeit und Unkenntnis entstandenen falschen Schreibweise darf es jedoch nicht bleiben!

Die Bezeichnung Schluß-s sagt doch bereits, daß dieser Buchstabe am Schluß eines Wortes oder einer Silbe stehen soll und niemals in der Mitte. Auch von den ornamentale Schrift schaffenden Künstlern ist das Schluß-s nur an der Stelle im Schmutz-Wortbild einzusetzen, an der es auch im handgeschriebenen Wort stehen würde. In den Zusammensetzungen des Buchstabens f mit ch, p, t, z. zu: sch, sp, st, ß ist die Verwendung des Schluß-s falsch. Das haben wir alle in der Schule gelernt; es geht gegen das Sprach- und Wortgefühl und ist auch ganz sinnwidrig.